Badische Illustrierte
Febr 50

19.500200 ✓

A. H. KOBER

Jch wanderte mit dem Zirkus

8 Jahre durch die Welt mit Sarrasani und Hagenbeck · Zirkus wie er wirklich ist · Mit der Zeltstadt über den Ozean · Begegnungen mit Raubtieren, tollkühnen Männern und schönen Frauen

Copyright Briars Ed. London

Wie ein Schneider Elefanten-Dompteur wurde

Als Sarrasani gestorben war, war es sehr schwierig, für seine Elefantennummer — die in jedem Programm Attraktion war — einen Nachfolger zu finden. Der Sohn Hans versuchte es, kam aber mit den Tieren nicht gut aus. Man war in großer Verlegenheit. Da meldete sich ein Mann, an den keiner von uns gedacht hatte: unser Schneider Fritz Öhme. Er war ein freundlicher Sachse und ein Schneider wie aus dem Märchenbuch, klein und zart saß er mit gekreuzten Beinen auf seinem Tisch und ließ die fleißige Nadel fliegen. Seine Beziehungen zu den Elefanten beschränkten sich darauf, daß er allabendlich beim Aufmarsch der Nummer einen in die Manege führte. Man vernahm nun von Öhmes Meldung, und man lächelte... Er probierte ein paar Tage — wobei er sich jeden Zuschauer verbeten hatte—, dann kam sein Debüt. Und nun lächelte keiner mehr! Fritz legte uns eine Elefantennummer hin, die ganz erstklassig war. Nicht nur das, er erwies sich als ein großer Dompteur mit Fantasie und Tierkenntnis und vergrößerte und verschönte die Gruppe, so daß Sarrasani im Himmel über diesen seinen Nachfolger nur helle Freude haben konnte.

»Früh krümmt sich, was . . .«

Klein und schmächtig war auch unser Elefantendompteur Hundriesser bei Hagenbeck. Seine Arbeit war ungewöhnlich gut, er hatte mit seinen Dickhäutern das flotteste Tempo, und er hatte auch einen Afrikaner zwischen den Indern, eine Seltenheit. (Denn die Afrikaner sind nie vordressiert, sie werden von den Eingeborenen als Feinde vernichtet.) Der kleine Kerl — wir schätzten ihn auf drei oder vier Jahre — war frech und unbändig, er beschädigte beim Transport immer seinen Güterwagen, und eines Tages wollte er Herrn Hundriesser auf die Stoßzähne nehmen. Als sich das wiederholte, wurde er aus der Gruppe herausgenommen, er kam in den Tierpark Hellabrunn bei München... Und ein paar Jahre später lasen wir: er hatte seinen Wärter getötet.

Kein Maharadscha hat eine solche Elefantenherde an seinem Hof

Einmal hatten wir auf dem Heiligengeistfeld in Hamburg unseren Zirkus Hagenbeck aufgebaut und kamen auf die Idee, an Elefanten dazu zu holen, was in unserem Stellinger Stammhaus gerade vorrätig war. So konnten wir unseren Besuchern auf dem Heiligengeistfeld dreiundvierzig indische Elefanten zeigen. Dreiundvierzig! Das war eine Elefantenherde, wie sie noch nie ein Mensch in der Wildnis erblickt, wie sie kein Maharadscha an seinem Hof hat. Wenn ich durch die Reihen dieser grauen Kolosse ging, kam ich mir vor wie in einem indischen Tempel, wo die verwirrende Fülle der Tierplastiken den überwuchernden Reichtum des Lebendigen, die maßlose Schöpferkraft versinnbildlicht. Der Elefant ist das größte der heute lebenden Landtiere, eine ungeheure Kraft ballt sich in dem gewaltigen Körper, er wird sehr alt, in den tiefen Rissen und Schründen der zerklüfteten Haut jedes Elefanten ist etwas von den Geheimnissen eines langen Lebens zu lesen. Geheimnisvoll, rätselhaft sind mir — wenn ich vor ihnen stand — immer unsere Elefanten erschienen. Und die Kinder spielen mit ihnen, das Publikum findet sie drollig...

Ein »rheumatischer« Elefant

Allgemein gilt der Elefant für klug. Tatsächlich beobachtete ich in vielen Proben, daß die Dickhäuter schnell begreifen, was der Dresseur von ihnen will, und die verlangten Übungen geschickt ausführen. Meist handelt es sich dabei um Gleichgewichtskunststücke, und da sieht man erstaunliche Szenen, wenn z. B. die Elefanten auf die Hinterbeine gehen, — schneller als Pferde! —, oder sich setzen, wenn einer einen „Handstand" macht, oder einer, bei Krone, sogar die ganze Last seines Körpers auf einem Standbein balanciert. Kein anderes Tier vermag sein Körpergewicht so im Gleichgewicht zu verteilen wie dies gewaltigste. Aber mit Klugheit hat das nichts zu tun, es ist eine Sache des instinktiven Muskelsinnes, der augenscheinlich bei den Elefanten besonders fein entwickelt ist, denn ich habe niemals erlebt, daß ein Elefantendompteur ein Tier ausschaltete, weil es sich als unfähig zu bestimmten Tricks erwies (wie das bei allen anderen Zirkustieren immer wieder vorkommt). Die Ausnahme bestätigt die Regel: als einmal unser „Boy" beim großen Ausmarsch — wobei einer seine Vorderfüße auf den Rücken des vorangehenden legt — abrutschte und den ganzen Aufbau zum Zusammensturz brachte, ergab sich nachher, daß er in einem Bein Rheumatismus hatte und dadurch behindert war. (Er wurde mit warmen Packungen behandelt. Bären mit Halsschmerzen kriegten Kamillenspülungen.)

Die fremden Kolosse stecken voller Rätsel

Vielfach hält man den Elefanten für einen Spaßmacher, einen Schalk, und mancher Zuschauer will gesehen haben, wie der Dickhäuter schalkhaft mit den Augen zwinkert. Nun macht ein Elefant allerhand, was man als Lausbubenstreich bezeichnen könnte, er schnappt Tabaksbeutel, Weckuhren und andere Gebrauchsgegenstände der Kutscher, manchmal auch eine Handtasche einer Besucherin und läßt sie in seinem Schlund verschwinden, er saugt den Rüssel voll Sand oder Wasser und bläst dann eine mächtige Dusche über die Menschenmenge. (Das hat schon ein Elefant der Renaissancezeit auf dem Petersplatz in Rom gemacht, gerade als der Papst mit seinen Begleitern ihn betrachten wollte.) Aber es ist eine Vermenschlichung, dies „Spaß" zu nennen. Wir wissen nicht, weshalb der Elefant sich selbst mit Sand bestreut, weshalb er — auf dem Podium im Stall — beständig mit dem Kopf wackelt, wir wissen nichts von der Optik des kleinen, dabei lebhaften Elefantenauges. Der Elefant steckt voller Rätsel gerade für uns, die wir mit ihm zusammenleben.

Bei Hagenbeck hatten wir in unseren Bürowagen einen netten Spruch hängen:

Ich wünscht', ich wär' ein Elefant,
Dann würd' ich jubeln laut;
Es wär' mir nicht ums Elfenbein,
Nein, um die dicke Haut!

Ob es nun wirklich bloß an der dicken Haut liegt, jedenfalls habe ich mich immer gewundert über die Geduld unserer Elefanten. Jahrein, jahraus trotteten sie gleichmäßig und unverdrossen mit, durch die von Neugierigen gefüllten Straßen, bei der Ankunft, bei der Abfahrt, ließen sich einladen, ausladen, in die Vorstellung führen, in der „Tierschau" von Tausenden begaffen. Für mich eins der größten Wunder des Wanderzirkus: daß diese, uns im Wesen ganz fremden Kolosse sich so glatt einfügten in unsere Organisation, als Kameraden der Zeltstadt mitliefen, mitarbeiteten.

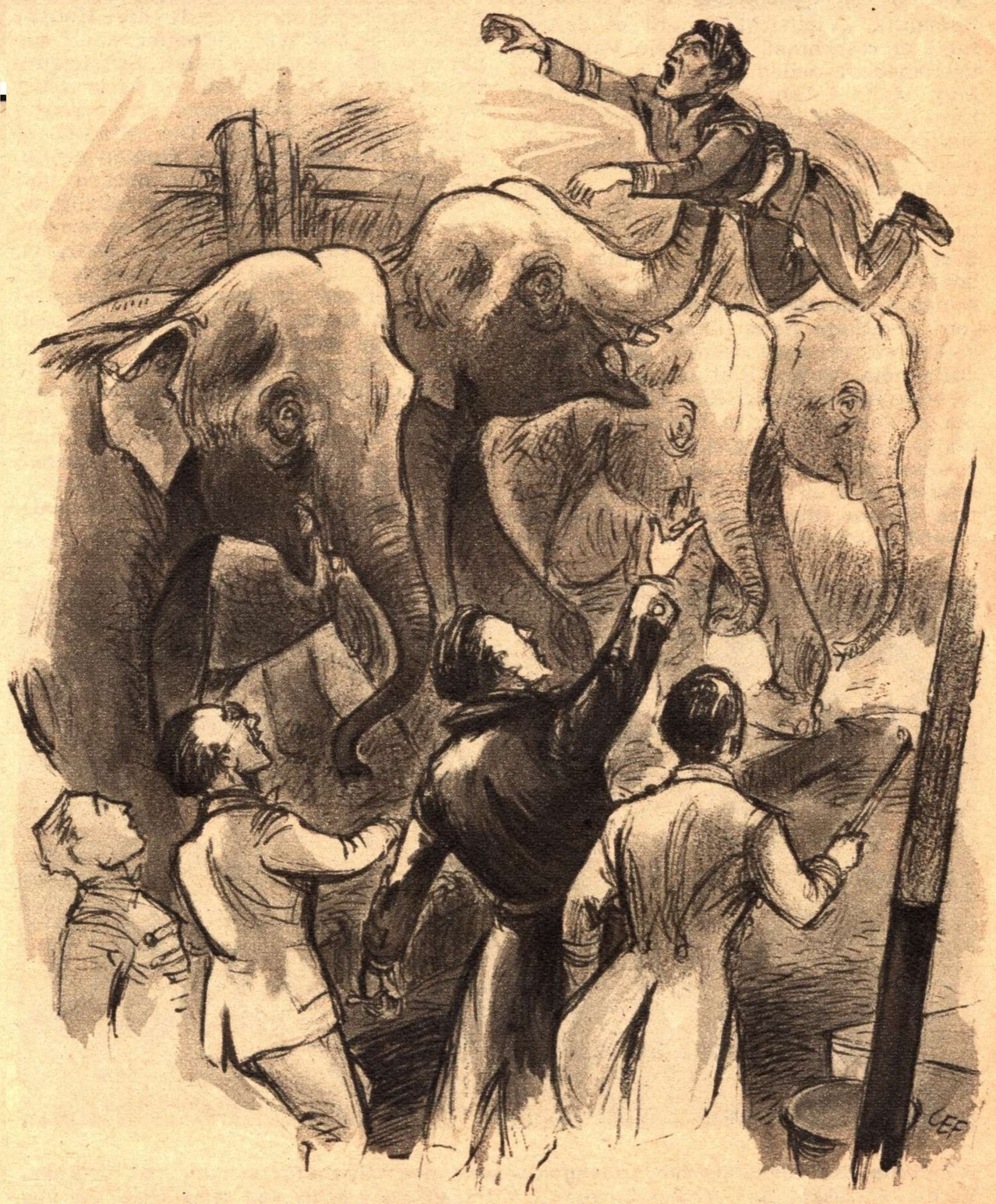
Indianer: verfettete, phlegmatische Herren

Vom Bürger her gesehen, sind es neben den Elefanten die „Exoten", die besonderes Aufsehen erregen als Abweichungen vom Alltäglichen. Exoten nennen wir die fremden Völker, die als Side Show mitgenommen werden. Ich bin mit Indern, Somalis und Indianern gereist. Ein gemeinsames Kennzeichen aller Exoten ist: daß sie viel kosten, wenig einbringen und in jeder Stadt sofort zu ihrem Konsul laufen, um sich über schlechte Verpflegung, schlechte Behandlung oder sonst was zu beschweren.

Die Indianer also, die wir bei Sarrasani hatten, die Sarrasanis Marotte waren, vorweg einmal: sie waren wirklich echt! Aber sie waren alles andere als die Helden unserer Indianergeschichten. Drüben in Amerika leben sie unter Naturschutz, sie bekommen eine staatliche Rente, bloß weil sie Indianer sind. An manchen Tagen (so erzählte mir unser Cowboy) sieht man im Indianerterritorium Autos, die in merkwürdigen Schlangenlinien fahren. Das sind dann die Rothäute, die in der Stadt ihre Rente abgehoben und gleich versoffen haben. Sie leben auf ihren Farmen einen guten Tag, haben Personal für die Arbeit und leben wie Rentner. Und so sahen sie auch aus, wenn sie bei uns ankamen: verfettete, phlegmatische Herren.

Karl May bestimmt die Ausrüstung

Aber bis sie kamen, hatte es schon viel Mühe und Arbeit für uns gegeben. Wir ließen sie engagieren durch die Brüder Mills, uns bekannte Schausteller, die Rodeos veranstalteten. Sie suchten in ihrer Indianer-Bekanntschaft solche heraus, die gern einmal einen Europatrip machen wollten. Der „Cowboy", der die ganze Expedition leiten sollte, war Mr. Miller, Besitzer einer Milchfarm in Oklahoma. Aber nun mußte zuerst die Ausreisebewilligung für die Rothäute besorgt werden. Sie wurde nur gegeben, wenn Sarrasani einen Kontrakt unterschrieb, der eine Menge Paragraphen enthielt, wie: 3000 Dollar Kaution für jeden Indianer — Rückführung auch der evtl. Leichen — angemessene Verpflegung, Unterbringung, Löhnung, Behandlung — Alkoholverbot usw. usw. Uns fiel immer ein Fels vom Herzen, wenn Mr. Miller kabelte, daß er sich mit seinen Indianern eingeschifft hatte. Selbstverständlich mußte er auch alles mitbringen, was nach Karl May zu einem richtigen Indianer gehört, also: Federschmuck, Perlstickereien, Lederhosen, Tomahawks, Pfeil und Bogen, Zelte, Lagerfeuer. Denn unsere Original-Rothäute hatten keine Ahnung von alledem, sie waren genau so harmlos und unromantisch wie jeder andere Amerikaner. Wenn sie nun endlich da waren, hießen sie in ihren Pässen Mr. Smith oder Brown oder Miller, und wir gaben ihnen erst mal echte Indianernamen. Den, der am ältesten aussah, machten wir zum Häuptling „White Eagle" oder „Big Snake" oder „Black Horse". Er mußte mindestens 80 Jahre alt sein, und sein 80. oder 90. Geburtstag wurde in jeder größeren Gastspielstadt feierlich begangen. An ihre Tippies, die kleinen spitzen Zelte, die in unserem Hof aufgebaut wurden, gewöhn-



Der Junge hatte Glück! Der Elefant schmetterte ihn nicht gegen die Wand oder den Boden, er ließ ihn im letzten Augenblick los. Viele Dompteure und Kutscher fanden im Elefantenstall den Tod.
Zeichnung: Cefi

ten sie sich bald. Aber ihnen ein indianisches Betragen beizubringen, war nicht so leicht. Die Männer mußten im Gebrauch von Pfeil und Bogen unterwiesen werden, die Squaws im Sticken bunter Perlmuster, und den Kindern mußte man abgewöhnen, immer an unseren Autos herumzuspielen, anstatt primitives Familienleben mitzumachen. Kriegstänze, Benehmen am Marterpfahl, Überfall der Postkutsche studierte der Oberregisseur und der Clown Magrini ein (der dann in der Wild-West-Pantomime von den Zuschauern immer für den „echtesten" Indianer gehalten wurde).

Das verfluchte Feuerwasser

Jedesmal bevor wir in eine Stadt einrückten, benachrichtigten wir sämtliche Gastwirte: den Indianern dürfte auf keinen Fall Alkohol ausgeschenkt werden! Der Erfolg dieses Rundschreibens war gleich Null. Entweder brachte das Publikum den Rothäuten so viel Feuerwasser in die Tippies, daß sie keinen Schritt zu tun brauchten, um sich einen anzududeln, oder sie gingen heimlich auf Tour und fanden doch in irgendeiner Kneipe den gewünschten Stoff. Wir erlebten da die tollsten Szenen. Einmal zum Beispiel wurden wir angerufen: in dem und dem Lokal seien einige von unseren Indianern schon so blau, daß sie anfingen das Mobiliar zu zertrümmern und die Gäste anzuschleichen. Auf einem Expreßwagen sauste unser Cowboy mit seinen Gehilfen zum Schauplatz. Er fand das Lokal leergefegt, den Wirt verkrochen unter der Theke und die Indianer tobend wirklich wie die Wilden. Mr. Miller erkannte sofort, daß hier nur mit außergewöhnlichen Mitteln Ordnung geschaffen werden konnte. Er fing die rasenden Rothäute einen nach dem andern mit dem Lasso ein, verpackte sie fest, warf sie in das Auto und sauste zum Zirkusplatz zurück. Dort ließ er einen Raubtierwagen freimachen, steckte die Indianer hinein und gab aus einem dicken Schlauch so lange Wasser, bis sie wieder einigermaßen nüchtern waren.

Statt der Friedenspfeifen Camel und Lucky Strike

Sarrasani wollte sich totlachen, wenn er solche Vorgänge hörte. Er liebte seine Indianer wie ein Junge. Er ließ sich auch nicht ausreden, daß sie im Verhältnis zu ihrer Attraktionskraft viel zu teuer waren. Für ihn bedeuteten sie eine letzte Romantik. „Vielleicht kommt es daher", sagte er manchmal, „daß mein Vaterhaus in Radebeul neben der Villa von Karl May stand." Eine festliche Karl-May-Ehrung wurde dann auch immer veranstaltet, wenn wir in der Nähe von Radebeul waren. Mit unseren Indianern (es waren durchschnittlich an die dreißig) zogen wir zuerst zum Grabe Karl Mays. Die Rothäute waren auf Pferde montiert, Sarrasani selbst ritt als „weißer Cowboy" — in schneeweißem Lederkostüm — seinen berühmten Rotschecken „Almonsor", der Sohn Hans führte die ebenfalls als Cowboys angezogenen Bereiter an, auf einem großen Plattenwagen saß die Kapelle in amerikanischer Uniform, Diener in goldstrotzenden Livreen vom ehemaligen sächsischen Königshof trugen die riesigen Kränze, und zum Schluß kamen schlicht zu Fuß wir Zivilisten, in Frack und Claque, die Herren vom Stab, der amerikanische Generalkonsul und andere Ehrengäste. Besonderes Aufsehen erregte bei solchen Gelegenheiten immer unser Oberstleutnant Vierordt, ein ehemaliger Bruchsaler Dragoner, der viele Missionen an fremde Höfe mitgemacht und daher die ganze Brust voll glänzender Orden hatte. Er reiste mit uns als Repräsentant und wurde bei höchsten und allerhöchsten Stellen eingesetzt. (So war ich mit ihm z. B. einmal beim Reichspräsidenten Hindenburg.) Am Grabe hielt der Häuptling eine Rede auf Indianisch, ein Dolmetscher übersetzte sie ins Englische und Deutsche, die Kränze wurden niedergelegt, die Rothäute zelebrierten ihre Zeremonien zur Ehrung des großen Toten. Der Rückmarsch führte uns dann zur Villa Karl Mays, wo seine Witwe geehrt und das Museum besucht wurde, und dann kam die Hauptsache für unsere Indianer: die festliche Bewirtung. Sie aßen und tranken unheimlich, sie warfen die Friedenspfeifen weg und rauchten Camel und Lucky Strike am laufenden Band, und wenn sie in Stimmung waren, summten und pfiffen sie amerikanische Schlager.

»Ich springe vom Balkon«

Der Umzug oder die „Parade" ist das älteste Propagandaschaustück der Fahrenden. Von unzähligen Bildern und aus unzähligen Schilderungen kennt man es, in allen Ländern: In das Dorf zieht die Gauklertruppe ein, der Herr Direktor und seine Gattin hoch zu Roß, Trompeten blasend, dahinter die Künstlerinnen und Künstler, alle prächtig kostümiert, Pierrot und Colombine, die kleine Seiltänzerin, die Springer, Hanswurst der Spaßmacher, der starke Mann mit der Pauke, und an jeder Ecke wird gehalten und laut verkündet, welche Herrlichkeiten in der Vorstellung zu sehen sein werden. Barnum & Bailey machten daraus eine großartige Schaustellung, mit vergoldeten Prunkwagen, Elefanten, Reitern, Musikkorps. Bei Sarrasani waren es rund siebenhundert Menschen, die — zu Pferd und auf Wagen — am Umzug teilnahmen, die Chinesen, Japaner, Marokkaner, Tscherkessen in Nationaltrachten, die Artisten und das Ballett in den schönsten Kostümen, die Musiker, Kutscher, Diener, Chauffeure in Galauniformen, allen voran Sarrasani mit seinen Indianern. Das Ziel dieses Umzuges war immer das Rathaus, wo der verblüffte Oberbürgermeister von den Rothäuten beschenkt und zum Ehren-Häuptling ernannt wurde und mit ihnen die Friedenspfeife rauchen mußte. Selbstverständlich bewegte sich die Parade immer durch die Hauptstraßen — das war verboten, aber wir nahmen die dort postierten Schutzleute immer gleich im Auto mit —, verursachte starke Verkehrsstörungen und erregte ungeheures Aufsehen. Die Stadtoberhäupter hatten durchweg Humor genug, gute Miene zum Spiel zu machen und fanden sich mit ihrer Ehrung würdig ab. Aber einer (ich will die Stadt nicht nennen) hatte sich einmal schwer geärgert, namentlich über die Friedenspfeife und den Futtersack, der ihm als Tabaksbeutel überreicht wurde. Der Zufall fügte es, daß wir einige Monate später nach Köln kamen, als dort zum „Städtetag" alle deutschen Bürgermeister versammelt waren. Als wir mit unserer Parade auf das Rathaus anrückten, rief jener gekränkte von X.: „Allmächtiger Gott! Da kommen sie wieder! Ich springe vom Balkon!", und entfloh aus dem Versammlungssaal.

Fortsetzung folgt

Häuptling Dig Snake (Große Schlange) besucht den Oberbürgermeister von Dresden. Rechts: Sarrasani als „Weißer Cowboy". Mitte: Cowboy Mills und seine Frau, die uns die Indianer aus Amerika brachten und sie betreuten. In der Gruppe links: Oberstleutnant Sierordt, einer unserer Repräsentanten, und Oberregisseur Delbosy. Aufn. Archiv

z.Zt. Zürich, 10. Nov. 1949.

Herrn
A.H. KOBER,
c/o Badische Illustrierte,
Freiburg i/B.

Leserzuschriften zur Zirkus-Serie

z. Zt. Zürich, 10. Nov. 1949

Sehr geehrter Herr Kober!

Mit großem Interesse habe ich Ihre Ausführungen in der „Badischen Illustrierten" gelesen. Sie haben alles so wahrheitsgetreu geschildert, daß man sich wieder in die gute, alte Zeit hineinversetzt fühlt. Es freut mich, daß Sie durch den politischen Wirrwarr durchgekommen sind, und Sie haben mit Ihrem Bericht sicherlich vielen alte Erinnerungen wieder aufgefrischt, wofür man Ihnen dankbar sein muß. Ja, solche Zeiten für uns Artisten kommen nie wieder. Ich bin ein altes Mitglied der früheren „Artonis-Truppe". Heute kommt es mir wie ein Traum vor, daß ich in 18 m Höhe in der Festhalle zu Frankfurt a. M. Doppelsalto vorwärts zum Selbstfangen gedreht habe, und bin auch derselbe, der 1927 in Schwerin zwischen zwei Masten, beim Aufbauen, als ich von einem Mast zum andern wollte, durchsackte, und mich wie ein Wunder beim Durchfliegen mit den Fingerspitzen an der steifen Leinwand festkrallen konnte, bis man mich mittels eines Taues erlösen konnte. Genau dasselbe erlebte ich noch einmal vor zwei Jahren in Palma de Mallorca (Balearen); aber diesmal war es ein fester Theaterbau, wo ich auch wiederum beim Abbauen von einer Leiter, die ausrutschte, aus 5 m Höhe auf eine leichte Saaldecke (Pappmaché) flog, diese durchbrach und wiederum, mich an einer Hand festhaltend, 18 m über dem Fußboden schwebte. Das war für mich nicht so aufregend wie damals bei Sarrasani, da ich einen festen Balken in der Hand hatte und daher mit Leichtigkeit wieder hochkrabbeln konnte. Das ist Luftgymnastik. Vielleicht erinnern Sie sich auch noch an die Truppe „Ruttimann", auch Luftgymnastiker, aus der Schweiz (Hamburg, April 1927, bei Sarrasani). Anläßlich meiner Rückreise aus Finnland, letzte Woche, wo ich mit meiner Frau — übrigens eine tapfere Sächsin aus Dresden — vom Sarrasani-Ballett für die Wiedereröffnung des finischen Nationalzirkus Sariola engagiert war, unterhielten wir uns einen ganzen Abend über unsere Erlebnisse bei Sarrasani. Auch der Brand in Antwerpen am 13. Januar 1932, wo wir alles verloren, hab' ich noch lebhaft in Erinnerung. Meine Frau war damals noch im Ballett, und durch den Verlust ihrer ganzen Habseligkeiten, die alle irgendwie wieder ersetzt werden mußten, heirateten wir viel früher als vorgenommen. Das war der Anfang unserer Ehe und gleichzeitig ein guter Ansporn für die Probe meiner Frau. Sie ist ohne Übertreibung heute noch immer eine der Allerersten auf dem Kontinent. Leider haben wir keine Fachleute mehr, die eine gute Arbeit zu schätzen wissen, und wenn Deutschland nicht bald wieder auf die Beine kommt (es war immer unsere zweite Heimat), dann geht es mit unserm schönen Beruf dem sicheren Ende entgegen.

Ich bin sehr neugierig auf die Fortsetzung in der „Badischen Illustrierten". Es werden wohl wieder viele alte Erinnerungen lebendig werden. Es waren meine schönsten Jahre.

Hoffe, Sie mit meinen Zeilen nicht gelangweilt zu haben, und verbleiben mit den freundlichsten Grüßen Ihre alten Bekannten vom Zirkus Sarrasani

Ria Staldy und Partner

Ein alter Dompteur schreibt:

Glückstadt, den 27. 1. 1950

Mein lieber Dr. Kober!

Die Sache mit den blutigen Eisbären passierte nicht meinem Freund Sawade, sondern mir, es war im April 1917 in Malmö. Den Löwen zu Pferd, welchen ich in Wien der Frau Haupt übergab, habe ich anfangs 1923 in Carl Hagenbecks Tierpark in Stellingen dressiert, und zwar in der kurzen Zeit von vier Wochen. Der Zirkus reiste nach Holland, ich hatte damals eine Tigernummer in Arbeit, welche ich nicht so schnell fertigstellen konnte (da es sich um schon größere importierte Tiger handelte, es waren schon zwei dreijährige darunter), um mit nach Holland zu kommen. Wir befanden uns ja in der größten Inflationszeit, und da der Löwe schon in der ersten Vorstellung auftreten sollte, war Eile geboten. Mein altes Panneaupferd wurde vom Pflug geholt und Prinzimann, ein ungefähr zwanzig Monate alter Löwe kam mit seiner Amme, einer Foxterrierhündin, vom Berliner Zoo. Mir wurde die Dressur dadurch sehr leicht, daß der Löwe stets seiner Pflegemutter nachlief. Ich hob den Terrier auf das Panneau, und schon sprang das Pflegekind nach, schon am ersten Tag ritt er im Schritt, den Hund zwischen den Vorderbeinen, in der Manege herum. Die kostbare Zeit des Zusammengewöhnens war mir erspart. Um den Gaul kümmerte sich der Wüstenkönig überhaupt nicht, er hatte immer nur seine Pflegemutter in den Augen, vor der er einen großen Respekt hatte. Wenn er beim Spielen zu grob wurde, sprang sie an ihm hoch und zwickte ihn in die Nase oder in die Ohren.

Dressuren von Raub- und Haustieren, welche zusammenarbeiten sollen, sind Spezialarbeiten; diese können nur von Dompteuren vollbracht werden, die langjährige Praxis in diesem Fache haben. Ein sicheres Panneaupferd, welches alle notwendigen Gangarten auf Kommando ausführt, ganz einerlei, wie man die Chambrière hält oder knallt, was der Dresseur tut oder wo er steht, macht oft mehr Arbeit, als das Raubtier, welches reiten soll, abzurichten. Raubtiere lieben das Reiten nicht, Krones Tiger zu Pferd riß in Warschau den vorderen Teil des Panneau in Stücke und grub seine Fangzähne in den Rücken seines Trägers, so daß es getötet werden mußte. Mir passierte dasselbe mit dem Tiger, welchen ich für Carl Kossmy dressierte; es gelang mir aber mit Hilfe meines Sohnes, ein Unglück abzuwenden, indem ich ein Lasso um des Tigers Hals warf und wir denselben mit Gewalt vom Pferd rissen. Hier heißt es Geistesgegenwart! Der alte Dompteur Wilhelm Philadelphia, der ein Meister in diesen Dressuren war, sagte: dann muß der Mensch das Tier überlisten. Ich ließ ganz einfach das Panneau vorn mit Eisenblech beschlagen, am nächsten Abend versuchte der Tiger nochmals hineinzubeißen, er merkte sofort, daß sein Versuch mißlang und hat es, wie mir Kossmy sagte, während der elf Jahre, die der Tiger noch geritten ist, niemals wieder versucht. Eine Löwen- oder Tigergruppe ist viel leichter zusammenzustellen, als einen Tiger oder Löwen zu Pferd zu dressieren; Raubtiere lieben Pferdefleisch und Pferde keinen Raubtiergeruch.

Mit besten Grüßen verbleibe ich in alter Freundschaft Ihr Willy Peters